



# INSKRIPTIONEN

Das Unbewusste  
im Zeitalter  
medialer Räume



Johanna Bossinade  
Inskriptionen

*Johanna Bossinade*, Prof. Dr. a. D., lehrte Neuere deutsche Literatur an der FU in Berlin und ist Psychoanalytikerin in eigener Praxis ebenda. Zuletzt erschienen von ihr Monographien zu Sublimation (2007) und Alterität (2011). Der vorliegende Beitrag zur Inskription rundet die Reihe zu einer Trilogie der psychischen Grundoperationen ab. Die Psychoanalyse wird als Prisma für die medialen Transformationen im Verhältnis von Sprache, Subjekt und Anderem präsentiert und auf neue Ansätze im Geschlechter- und Generationsverhältnis hin befragt.

Johanna Bossinade

# Inskriptionen

Das Unbewusste im Zeitalter medialer Räume

Kulturverlag Kadmos Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Copyright © 2015, Kulturverlag Kadmos Berlin.

Wolfram Burckhardt  
Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Umschlaggestaltung: Wolfram Burckhardt

Umschlagabbildung: Die Wegekarte des »Rattenmann«.

In: Sigmund Freud. Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1909).

Gestaltung und Satz: Readymade, Berlin

Druck: CPI

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-261-1

Wie ich über eine Sache denke, weiß ich erst, wenn ich darüber geschrieben habe.  
(William Faulkner)





# Inhalt

I. DER PSYCHISCHE RAUM . . . . .	9
Freuds Spurkonzept neu gelesen . . . . .	9
Wie die Spur uns schreibt. Thesen. . . . .	41
Was ist das, Schreiben? . . . . .	55
Räume (in) der Forschung. . . . .	58
Urszenen der Subjektivität, Allegorien des Übergangs. . . . .	65
Das »analytische Denken« denken. Ein Postulat. . . . .	69
II. THEORIE DER EINSCHREIBUNG. . . . .	77
Die Ankunft des anderen ermöglichen. Spur nach Derrida. . . . .	79
Zwang als Inbild der Inskription. Der Fall des »Rattenmann«. . . . .	87
Lacan: Fall des Objekts . . . . .	96
Exkurs I. Was heißt »Begehren des Anderen?« . . . . .	123
Exkurs II. Was ist der Reiz einer Grabszene? . . . . .	143
Der Fall in die Schrift. Exkurs zu Huysmans und Kafka . . . . .	152
Was hat Einschreibung mit Gewalt zu tun? . . . . .	169
Den Verlust allegorisieren. Kristeva . . . . .	176
Verschleppte Intimität. Die Spur des Unbewussten . . . . .	185
LITERATURVERZEICHNIS. . . . .	191



# I. Der psychische Raum

## Freuds Spurkonzept neu gelesen

### *Im Fluchtpunkt: Das irreduzibel andere*

Freud hat die Metapher vom »anderen Schauplatz« nicht erfunden, wohl aber mit ihrer Hilfe einen neuartigen Raum eingeführt. Diese Konstellation will mir typisch erscheinen. Die Psychoanalyse arbeitet seit ihrer Gründung und bis heute mit Räumen, die vermutlich ihr bevorzugtes Modell überhaupt sind. Ob Topik und Topologie, Fläche und Dimension, Übergangsraum und Container: Keins dieser Raumbilder war neu, das ganze Repertoire lag vor, durch Kunst und Wissenschaft mannigfach dokumentiert. Und doch ist um 1900 etwas entstanden, das es so noch nicht gab. Auf die Erinnerungslandschaften des Traums hat sich in einer historisch nie da gewesenen Weise ein Spalt breit eine Tür geöffnet.<sup>1</sup>

In seiner ersten Topik entwirft Freud einen gegliederten Raum mit einer Schwelle als Stätte des Übergangs, von einem Zensor wie von einem Zerberus bewacht, einer Unterwelt sodann, für die Freud Vergil zitiert, »Acheronta movebo«, und einer Zone zuletzt, wo der Todestrieb regiert: »Jenseits des Lustprinzips« 1920. In seiner zweiten Topik 1923 führt er einen Ich-Kern nebst Hörkappe vor, der über dem Triebraum schwebt. In den Topologien post Freud fehlt es ebenso wenig an Räumen, und sehr wohnlich wirken auch die nicht. Der Ort der Exteriorität in den Knotenbildern Lacans etwa soll durch ein Loch gehalten werden, das selbst einen Halt braucht, um als Loch bestehen zu können. Die von der »Schwarzen Sonne« bestrahlten Melancholiker Kristevas bilden eine Art Dunkelkammer. Solang die frühe Affektspur nicht allegorisiert, d. h. in eine sinnfällige Verdopplung hat gebracht werden können, bleibt das Nicht-Verlorene laut Autorin wie in einer Krypta, »trou noir«, in uns verschlossen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Die Hypothese einer *tiefen* psychischen ›Lokalität‹, die dem Ich angehört, seinem Bewusstsein jedoch fremd ist, stand dem Denken vor Freud völlig fern. (Traverso 2003, S. 105)

<sup>2</sup> Kristeva 2007, S. 31; vgl. S. 108f.

Analytische Raummodelle sind wechselnden Konjunkturen unterworfen, je nachdem wie Räume: Denkräume, Körperräume, Wissensräume gesellschaftlich diskutiert werden. Das Motiv des Unbewussten der Stummfilmzeit wäre wohl längst in Vergessenheit geraten, wenn es nicht eine stehende Formel in Talkrunden über Gewaltverbrechen wäre: ›Wir haben alle eine dunkle Seite.« Als Ort des Dazwischen wirkt das Unbewusste moderner und dennoch berechenbar: stets in der Mitte des Beziehungsfelds. Seine Bestimmung als inhaltlich leerer Ort wiederum, der der funktionalen Verarbeitung verdrängter Impulse dient, folgt der Soziologie der Arbeitsteilung.<sup>3</sup> Das lokal determinierte Unbewusste des Gehirns trifft es gleichfalls nur bedingt, obgleich mir Zusammenhänge im Bereich der Seh- und Hörfunktion oder bei Befunden wie: ›Ein Muster wird überschrieben‹ unstreitig erscheinen. Solange ungeklärt ist, was die leitenden Erkenntnismodelle mit einander verbindet, muss ich offenlassen, in wieweit psychosexuelle Latenzen in den Kategorien des »Brain Project« verhandelbar sind.<sup>4</sup>

Nachdem Freud den »anderen Schauplatz« eröffnet und die Reflexion auf die Selbstbewegung der Psyche in ihrem eigenen Milieu in Gang gesetzt hat, ist der Raumbegriff lange Zeit unbefragt geblieben.<sup>5</sup> Heute, zu Beginn des dritten Jahrtausends, sind neue Raumrepräsentanzen dazu gekommen, die »on-« und »off-spaces« der digitalen Sphäre zumal, oder die Zonen des globalen Abraums mit ihren unverwertbaren »Resten«. Die Orte, Objekte und Ordnungen, die uns (etwas) bedeuten, bleiben davon nicht unberührt. Den postindustriellen Gesellschaften wird eine wachsende soziale Entortung nachgesagt. Kapitalströme, Arbeits- und Lebensformen hätten den Bezug zu den Subjekten verloren und erstarrten in einer Abstraktion, hinter der sich partikuläre Interessen verbergen.<sup>6</sup> In einer gewissen Gegenläufigkeit hierzu werden seit den 1990er Jahren Transformationen im Verhältnis von Sprache, Subjekt und Anderem vermerkt, die die gewohnte Geschlechter- und Generationsordnung erweitern.<sup>7</sup>

<sup>3</sup> Vgl. zu unterschiedlichen Modellierungen des Unbewussten M. Buchholz u. a. 2005.

<sup>4</sup> Was die Bildgebenden Verfahren über das Psychische sagen, ist derzeit offen. »Es gilt zu sehen, wohin der Transparenzwunsch heute die Wissenschaft treibt.« (Schneider 2013, S. 288)

<sup>5</sup> Ich verwende das Wort »psychisch« mehr oder weniger gleichbedeutend mit »unbewusst«. »Das Unbewußte ist das eigentlich reale Psychische, *uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt und uns durch die Daten des Bewußtseins ebenso unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane.*« (Freud II, S. 580; S. 581)

<sup>6</sup> Diese Figur ist einem Radioessay von Peter Bürger 3.3.2013 entlehnt.

<sup>7</sup> Rechtliche Liberalisierungen wie das Recht auf gewaltfreie Erziehung (2000), Lebenspartnerschaftsgesetz (2001), Prostitutionsgesetz (2002), Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (2006), Elternzeitgesetz (2006), Inklusion (2009), Umgangsrecht für Väter (2013), Pati-

Die genannten Tendenzen sollen mir ein Anlass sein, das Verständnis von uns selbst im Verhältnis zu(m) anderen zu überprüfen, namentlich was die mediale Bedingtheit dieser Relation angeht. Unterstellt sei dazu der Horizont eines *irreduzibel anderen*, der sich im Modell der Schreibpraxis ein Stück weit anspielen lässt. Vielen von uns wird vertraut sein, dass sich im Schreiben ein Raum auftut, der mit den Orten des täglichen Lebens verknüpft ist und parallel dazu ein Eigenleben führt: als symbolischer Raum. Dieser Raum kann nicht wie durch eine Tür betreten werden, sondern muss im Schreiben selbst hervorgebracht werden, wobei das breitere historische Schrifttum als eine Art großer Anderer fungiert. In unsere Schreibtätigkeit versunken, werden wir vielleicht von der Ahnung gestreift, dass wir bereits anderswo geschrieben sind. Dieser andere Ort ist nicht identisch mit dem, für den wir jetzt arbeiten, führt aber gleichfalls ein Eigenleben und sogar in einem noch ganz anderen Maß als der gewohnte Schreibakt, der unterdes durch Erinnerungsspuren auf jenen anderen Ort verweist. Der Leitpunkt für die analytische Praxis ist darin halb schon mit gesetzt. Denn das Problem ist nicht, dass wir einen anderen Ort bewohnen, das Problem ist, wenn wir es nicht tun.

*Im Anfang ist Relation. Die leitende These*

Im Umfeld des »*linguistic turn*« der 1960er Jahre sind Psyche und Schrift meist in einer allgemein metaphorischen Weise erörtert worden: Etwa so, wie man sagt, etwas habe sich eingepägt oder sei verziffert worden. In den 1980er Jahren verschob sich das Bild. Nun wurden Debatten über die Standortgebundenheit des Subjekts, den Ort des Weiblichen in der Schrift und die Frage eines postmodernen Wissens geführt, um jetzt nur diese Punkte zu nennen.<sup>8</sup> Im Ergebnis hob sich ein Raumparadigma ab, das durch zwei markante Zeitfunktionen gestützt wird. Das ist erstens, knapp gefasst, die historische Zeitlichkeit, die Zeit der geographischen und geopolitischen Räume, und es sind zweitens die zeitlichen Skandierungen, die mit der Bildung des Raums als Raum gleichauf gehen. Der »*spatial turn*« war geboren und schon in der Wiege mit der Frage von

---

entenrechtgesetz (2013), neue Personenstandsregelung (2013) verschieben die Ordnung dessen, was traditionell als ›anders‹ gilt.

<sup>8</sup> Siehe für eine Problematisierung des monosexuellen Schriftkonzepts Waniek 1993 und der Begriffe Differenz und Andersartigkeit als Ausschlussmittel Fraisse 1996. Während seit den 1990er Jahren der historische Ort von Frauen in Relation zu männlich dominierten Institutionen erforscht wird, gehe ich die Orte (supplementär dazu) mit einer Hypothese zur Relationsbildung ›als solcher‹ an; vgl. These 4.

Selbst, Subjekt und Schrift verknüpft.<sup>9</sup> Räume konnten nun als eine zeitlich punktierte Erstreckung nach Art des Schreibakts und das Unbewusste als eine Topographie, wörtlich Ortsschrift entdeckt werden.<sup>10</sup> Wie kommt das Ich auf den »anderen Schauplatz« und wie dieser Platz ins Ich? Die Frage drängte auf eine nähere Antwort.

Sagen wir zunächst, Unbewusstes sei der Raum, dem wir, sprechende Triebwesen, eingeschrieben sind, so wie er uns eingeschrieben ist, und was immer die Analyse davon aufdeckt, es führt an dieser Raumschrift nicht vorbei. Sie impliziert die Emergenz eines Bedeuten, das mit den Konzepten Strukturtheorie, Phänomenologie und Mathematik nur in sehr engen Grenzen erfasst werden kann. Nicht dass die Konzepte unbrauchbar wären. Ihnen fehlt jedoch der Bezug auf Text und Schreiben als den im engeren Sinn bedeutungsbildenden und selbstreflexiv wirksamen Größen. Mit Blick auf die Analysegeschichte gesprochen heißt das, dass die mediale Konstitution des Unbewussten neu in Frage steht. Der »andere Schauplatz«, auf dem konkret nie jemand war, ist was uns offen und liebesfähig, aber auch, und eben darum, offen und traumatisierbar macht.<sup>11</sup> Von seinen Resonanzen erwarten wir Aufschlüsse darüber, was in unseren Beziehungen hält und löst, und zwar just im paradoxen Spiel dieser beiden Kräfte. Nur was hält, kann gelöst werden, nur was sich lösen kann, hält.

Einschreibung ist ein mehrdeutiges Wort. Gemeinhin bezeichnet es den Akt, der über Vergabe oder Entzug von Anerkennung, Handlungsmacht und Freiheitsrechten auf der Grundlage einer symbolischen Matrix entscheidet.<sup>12</sup> Wie wir dieser Matrix eingeschrieben sind, sagt etwas darüber aus, welche Bedeutung uns in der Relation zu anderen zugewiesen ist und welche Bedeutung wir uns selbst oder anderen wohl oder nicht zuweisen können.<sup>13</sup>

---

<sup>9</sup> Siehe die Selbstzeugnisforschung, die »nicht nur das Selbst räumlich zu denken und wahrzunehmen, sondern vor allem auch das Schreiben über sich selbst in räumlichen Kategorien zu lesen sucht«. (Bähr u. a. 2007, S. 1)

<sup>10</sup> Der Raum wird heute nicht nur mehr als Ausgangspunkt für Ereignisse, sondern als eine Art Text betrachtet. (Weigel 2002, S.160) Vgl. zu den neuen Raumkategorien Huber u. a. 2012.

<sup>11</sup> Da die um das »objet originaire perdu« zentrierte Identität an den Raum gebunden ist, kann das Nachbarschaftliche ähnlich bedrohlich wirken wie der fremde Nachbar. (So Mijolla-Mellor 2012)

<sup>12</sup> Kuch 2013, S.13, im Kontext der Transformationen des »Herr und Knecht«-Modells von Hegel.

<sup>13</sup> Gayatri Spivak entwickelt die Idee des »subalternen Subjekts« nach Antonio Gramscis »subalternen Klassen«, wobei die Frau als »Andere«, Schatten des Schattens der Subalternität subsumiert sei. 1993 vermerkt die Autorin die Ablösung der Kategorie »kulturelle Differenz« durch Handlungsfähigkeit, verantwortliche Vernunft und transnationale Vision. (Spivak 2008; 1983–1988/1993, S. 56; S. 132–136)

Der Ausdruck ›psychische Einschreibung‹ ist schon genauer. Er zeigt an, dass die symbolische Matrix als Zuweisungsort von Bedeutung als eine schriftförmige Praxis modelliert werden kann. Vom Sprechen in der Kur wird auf einen graphischen Pfad von Spuren, den Elementarteilchen der Schrift geschlossen, die das Gespräch von innen her stützen. Die als solche nicht wahrnehmbaren psychischen Prägungen sind als Diskurs rezipierbar. *Es schreibt* oder *Es schreibt uns* könnte man schließen und daraus einen methodologischen Nutzen ziehen. Denn Zeichen, Signifikant und Symbol, die einer starken kulturellen Kodierung unterliegen, können durch den Rekurs auf das schwach kodierte, auf Indexalität, *indicare*, anzeigen beruhende Medium ›Spur‹ offengehalten werden. Die Spur, dieses »irreduzibel Ephemere«, erinnert die Zeichen an ihren transitorischen Modus.<sup>14</sup> Der Nutzen ist nicht einseitig. Denn das sprachliche Zeichen hält seinerseits die Spur auf das Spannungsfeld von willkürlicher und motivierter Setzung bezogen.<sup>15</sup> Der wahre Nutzen zeigt sich in der Summe. Denn wenn ich sagen kann, das Unbewusste schreibe sich als Raum seiner triebgestützten Selbstbewegung, man denke an die klaustrophobischen Effekte des Traums, fällt mir das Prinzip einer Raumschrift zu, als welches die Spur in ihrer Abhängigkeit vom Zeitverlauf gelten kann.

Hiernach stellt sich der »andere Schauplatz« so dar, dass die ihn konstituierenden Medien selbst als etwas Konstituiertes erscheinen. Auch Medien sind *geworden*, inklusive eines jeden Terms, der ihnen als vorgängig gesetzt wird. Die Transformationen im Verhältnis von Sprache, Subjekt und Anderem können dann eigentlich nur so untersucht werden, dass die Schwierigkeit ihrer sprachlichen Formulierung unter heutigen Bedingungen mit bedacht wird.

Um die Linie gleich noch etwas weiter zu ziehen: Warum sollte nicht parallel zur Reflexion auf die Konstitution des »anderen Schauplatzes« ein auch für andere Fachgebiete relevanter Diskurs über das erprobt werden, was eben als »*l'émergence de la signifiante*«, Bedeutungsbildung angespielt wurde.<sup>16</sup> Wenn das psychoanalytische Idealkind auf dem Gipfel eines Triebanspruchs mit einem fremden Wollen konfrontiert wird, wird ihm der Platz eröffnet, an dem es von Beginn an gewesen sein wird: Nämlich einer, einem und weiteren anderen gegenüber, für die es selbst ein anderes ist, auf die es reagiert und die es adressiert, so wie die anderen es

<sup>14</sup> Literatur umkreist, »was nicht festgehalten werden kann, weil es nicht kodierbar ist: das irreduzibel Ephemere. Diese Entdeckung ist ein Moment der Offenbarung, der kurze Augenblick eines intensiven Realitäts-Kontakts.« (So A. Assmann 1999, S. 213; vgl. zu Schrift, Raum, Spur und Abfall, S. 149–217)

<sup>15</sup> Culler 2010 bezieht in einer neuen Lesart zu Saussure die Mitschriften der Schüler mit ein.

<sup>16</sup> Zitat: Kristeva 2013a, S. 230; »Parler en psychanalyse«.

adressieren. Das Kind erhält einen Vorschuss auf seine Andersheit, die es mit seinem Wollen in die Welt bringt, aber noch nicht integrieren kann. Diesem Unvermögen antwortet ein anderes Unvermögen. Ich kann zwar sagen, wann etwa ein Kind zu sprechen lernt, nicht jedoch, wann es in die Sprache eintritt, als sei es zuvor ein rein unbeschriebenes Blatt gewesen. Zwischenmenschliche Beziehungen sind für Entwicklung und komplex reziproke Verhältnisse offen. Gewalt und Opferrituale erinnern indes daran, dass sie unter bestimmten gesellschaftshistorischen Bedingungen auch einseitig festgeschrieben werden.<sup>17</sup>

Im Gefälle der durch Spurberührung eröffneten Andersheit fallen uns getrennte Plätze zu, was nicht ausschließt, dass Andersheit auch verbindet. Auf die Frage, worauf das Verbindende gestützt ist, antwortet die Selbstbewegung des unbewussten Denkens, die sich im je Einzelnen wie auch im transsubjektiven Raum von Sprechen und Sprache manifestiert.<sup>18</sup> Als Wahrzeichen eines in unfesten Grenzen existierenden Humanen appelliert es an anarchische Impulse ebenso wie an eine analytisch fundierte Verantwortungs- und Beziehungsethik.

Wo kommt dieses Andere genau her? Aus der Spur der Stimme im Unbewussten, war 2011 meine Antwort. Sie erscheint mir heute nicht falsch, nur ist jetzt klarer, dass die Stimmübertragung zwei Medien, konkret Phonem *und* Graphem, Laut *und* Schrift bedingt. Der Eindruck, dass die Stimme schreibt, verweist auf eine graphische Ordnung, wie wir sie vom Schriftbild her kennen. Visuelle Aspekte sind darin inbegriffen. Wir sind in wahrhaft multimedialer Weise in die Allegorien des Übergangs gerufen. Der Linguist Émile Benveniste erkundet die Schrift bereits in den 1960er Jahren als eine graphische Repräsentation, von der das sprachliche Bezeichnen getragen werde. Die Schrift fungiere als »langage intérieur«, inneres Bildungsprinzip der Sprache, das Räume der subjektiven Signifikanz hervorbringe und das In-der-Welt-Sein des Sprechenden Wesens ermögliche.<sup>19</sup> Die Redekur steht mit einem Bein in der Graphematik.<sup>20</sup> Sie

<sup>17</sup> Folgende Anekdote aus der Weimarer Gruft illustriert das Spannungsfeld von Anlage und Entwicklung. Der Museumsführer deutet auf einen Schädel: »Der ist von Schiller«. Ehrfürchtige Stille. Dann die Frage: »Und der kleine Schädel dahinten?« Der Führer: »Das ist Goethe, als Kind.«

<sup>18</sup> Im Rahmen der Postkolonialismusstudien wird diagnostiziert, dass die »Politik der Differenz« heute an ihre Grenzen gekommen sei. Statt politischer Subjekte bringe sie »autistische Monaden« hervor. »Es ist als beruhe die herrschende Ordnung nicht mehr auf dem Ausschluss der Anderen, sondern auf der radikalen Verleugnung ihrer möglichen Gleichheit.« (Steyerl in: Spivak 2008, S. 14)

<sup>19</sup> Ich referiere hier Kristevas Einführung zu Benveniste in Kristeva 2013a, S. 97–132, insb. S. 109–118.

<sup>20</sup> Die akademische Graphematik ist ein Zweig der Linguistik: Als Lehre vom Schriftsystem, von den kleinsten Einheiten bis zum Text und oft in lautunabhängiger Bestimmung. (Fuhrhop u. a. 2013)



evoziert das Paradox eines stummen Sprechens oder einer sprechenden Stummheit, das ich als Baustein für die Theorie der Alterität in Ansatz gebracht habe und im aktuellen Kontext als engsten Berührungspunkt zwischen dem Prozess des Unbewussten und der Schrift als Mittel zu seiner Modellierung ansehen will.<sup>21</sup>

Meine leitende These schließt hier an. Unbewusstes, so lautet sie, schreibt sich im Moment einer irreversiblen Inkongruenz ein. Es ist der Moment, da ein Triebanspruch auf ein fremdes Wollen stößt und der Latenz verfällt, die eben jetzt wirksam wird. Dieser Fall in die Latenz *ist* die Inskription; Spur einer Versagung und einer Verlagerung, Vorzeichen eines Begehrens *in progress*. Der Überschuss an Erregung geht in ein anderes Sinnfeld über, das sich gleichauf dazu konstituiert, Stichwort »Urverdrängung«. Der Ort des Übergangs ist unauffindbar, »verloren«, eine Blindstelle, die auch dem Möbiusband entgeht. So oft die prototypische Wanderameise über den Rand auf die andere Bandseite kriecht, ist sie doch stets dieselbe prototypische Wanderameise. Ein Subjekt hingegen kann die fragliche Stelle unter Einbindung des eigenen Standorts durch Vorstellungen von Lücke, Leere und Fall als einen Verlust repräsentieren, in dem Versagung, Verlust der beanspruchten absoluten Befriedigung und ein jäh aufflammendes Verlangen miteinander überkreuzt sind. Von diesem fiktiven Punkt an, Punkt des Einzugs des *irreduzibel anderen*, irreduzibel, weil auf keinen letzten Ort rückführbar, Anlass für retrospektive Mythenbildung, existieren wir als die Habitanten eines Raums und unter dem Takt einer Zeit, die uns in fremd intimer Weise von uns selbst getrennt halten. Um die Blindstelle des Übergangs herum, Spur der Inkongruenz, »Nabel des Traums«, bilden sich Sublimationen aus, die sich je nachdem, wie wir mit den im Übertragungsmaterial angelegten Spuren geschlechtlicher und generationeller Zugehörigkeit identifiziert sind, unterscheiden, während der simultan dazu laufende Grundzug immer gleich ist. Zusammengefasst: Das Unbewusste ist die Inskription des Anderen in »mir«, Quelle und Quintessenz von Verlust und Verlangen, diesem allegorischen Zwilling, dessen phantasmatischer Raum nun geöffnet ist, ohne dass »ich« den Moment des Übergangs genau festlegen könnte, und im günstigen Fall auch ohne dass er eine panisch abgewehrte Stelle in mir bleibt.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> »Obwohl ich bei der Arbeit diese Stimme (des Vorlesers) bereits mitbedacht habe und sie als rhythmische und lautliche Struktur im Text aufbewahrt ist, die ich beim Schreiben lesend – innerlich oder laut – überprüfe, wird sie auf der gedruckten Seite nicht sichtbar.« (So Koneffke 2011, S. 69)

<sup>22</sup> *Anders* ist die zeit-räumliche Relation, die durch ein mehrseitig überbordendes Triebwollen bei gleichzeitigem Einzug seiner Spur hervorgebracht wird: so mein Vorschlag einer Kurzdefinition.

Drei Kommentare dazu mögen die weitere Problemdiskussion vorbereiten. 1. Das Unbewusste als die Schrift seiner Raumbildung zu denken, in der und als die es in Erscheinung tritt, übersteigt das gewöhnliche Zeit- und Ortsverständnis. Es impliziert die Wirkung einer Relation, hinter die nichts zurückführt, da sie schon Teil eines Verweisfelds ist. Illustrativ dafür ist der von Freud zitierte Witz: ›Itzig, wohin reitest du? – Weiß ich? Frag das Pferd‹. Ohne das Kulturmilieu der Reiterei und den auch dort manchmal durchgehenden Pferden würde der Witz nicht funktionieren. Die Triebe werfen das Ich nicht aus einer Einheit heraus, die es nie besaß, sondern rücken es in ein befremdliches Kentaurendasein ein.<sup>23</sup> Was aus dem Unbewussten wiederkehrt, stellt in klassischer Lesart den Abkömmling der unterdrückten infantilen und quasi animalischen, im Kern immer gleichen Sexualität dar. Es kann aber auch das Symptom einer schon im Fundament durch anderes entzweiten und für Umschriften offenen Libidoökonomie sein; die frühen Kindheitsspuren mit eingeschlossen.

Im Fokus steht ein Erklärungsansatz, der jedes Konzept re-dynamisiert, d.h. an der Spur der Einschreibung als einer zeit-räumlichen Bildung bemisst. Was sich der Sprache entzieht, das vieldiskutierte Reale etwa, entzieht sich nicht in ein a-signifikantes Außen, sondern innerhalb der Signifikanz selbst, mit der zugleich es entsteht. Hier schließt eine Problematisierung der symbolischen Matrix an, für die ich des Exempels halber das von Monique David-Ménard profilierte, auf der wechselseitigen Exklusion von Sprache und »Jouissance« beruhende Modell der Widerspruchslogik von Partikularem und Universellem heranziehen will. Dies Modell, so soll sich in Kapitel II zeigen, kann im Prisma der Schreibpraxis als Auskoppelung aus dem größeren Feld der psychischen Produktivität begriffen werden. Es setzt sich dem größeren Feld als eine Art Überbau auf und macht es zu seiner Vorstufe, die zu einer nostalgisch verklärten Macht erhöht werden kann. Kurz, die als Theorie *tout court* re-präsentierte Logik von Partikularem und Universellem ist auf eine Produktivität gestützt, die sie als solche ungedacht lässt. Damit ist das Weitere klar. Denn eben diese Produktivität soll lesbar gemacht und als Basis für analytische Konzepte dargelegt werden. Dies ist die Stunde des spurtheoretischen Ansatzes. Er stellt die Annahme in Frage, dass sich ein zeitlos gültiges Symbolisches beschreiben ließe; was letztthin bedeuten würde, auf Interpretation zu verzichten.

---

<sup>23</sup> Ein einfaches Beispiel für das Doppel ist der Kalauer: »Treffen sich zwei Jäger. Beide rot.« Verständlich ist das nur auf der Folie der allgemeinen Sprachfunktion, die in der Position des Dritten steht.

2. Ist Medialität etwas Absolutes? Ja, wenn es so einfach wäre. Nach welcher Seite sollte sie denn aufgelöst werden, die in sich selbst gedoppelte Relation von Subjekt und Objekt, in der wir unseren Platz suchen? Spätestens wenn wir uns zum zehnten Mal als das Objekt eines mächtigen Anderen oder als Erlösersubjekt eines notorisch Schwachen wiederfinden, ist klar: Unsere Beziehungsobsessionen sind unser Symptom. Dass das Unbewusste außer seiner Methodologie [=Lehre vom Weg] nicht zu haben ist, wussten wir seit Freud. Was heute klarer erkennbar wird, ist, dass seine mediale Konstituiertheit unhintergebar ist, und das nicht so sehr, weil hinter einzelne Signifikanten nichts zurückführt, sondern weil die Signifikanzbildung selbst unhintergebar ist. Die Spur ist Medium der Übertragung und Mittel der Inskription in eins: Inskription der Male und Masken des unbewusst anderen, dessen Wirkfeld hiermit eröffnet ist. Wenn uns im Traum, in der Liebe oder an der Bushaltestelle etwas von der Realexistenz des Unbewussten trifft, sind es diese Inschriften, die uns erreichen. Unser Denken von phantasmatischen Spuren rein halten können wir nicht, selbst wenn wir es wollten. Sie sind ohne unser Zutun aktiv. Wir können jedoch die Reflexion auf die Bindung des Denkens an die Zeit seiner Raumwerdung und den Raum seiner Verzeitigung dazu nutzen, uns aus Kampfstellungen zu lösen, die wir bis dahin für allgemein gehalten haben. Im Horizont des *irreduzibel anderen* erscheint das Allgemeine als etwas, das eher durch den Ausschluss von Ausschluss besticht, als dass es sich einer reduktiven Logik verschriebe.

3. Was das Unbewusste ist oder als was es gedacht wird, gleichviel: Unbefragt muss es aus keiner Theorie übernommen werden.<sup>24</sup> Das Modell der Schreibpraxis gestattet es, das formale Prinzip des Zugs so an den Moment der Sinnstiftung zu binden, dass weder der Formalismus noch die Semantik ihr jeweiliges Gegenüber ›ausbooten‹. Gerade in ihrem Berührungsfeld kommt die Alterität herauf, die weder auf den Anderen der Strukturlogik mit ihrer ›Rhetorik des Unbedingten‹ noch auf das andere einer nivellierenden Ununterscheidbarkeit reduzierbar ist.<sup>25</sup> Paradoxerweise hält just die Unlösbarkeit der Relation einen Entscheidungsspielraum für das Subjekt offen.<sup>26</sup> Wo Relation, da auch Surplus. Das relationale Doppel

<sup>24</sup> Psychoanalytiker, so ist in diesem Kontext gefordert worden, sollten zu einem ›independent functioning‹ fähig sein und zum Beispiel Holocaust-Studien nicht nur nach dem eigenen Schulstandpunkt beurteilen. (Friedman 2010, S. 99)

<sup>25</sup> Zitat: David-Ménard 1999, S. 50–68, hier S. 50, mit Bezug auf Kant und Sade.

<sup>26</sup> Dazu passt eine Anekdote über das Treffen Brandt und Ulbricht. Brandt, um das Gespräch zu eröffnen, sagt: ›Ich sammle Witze, die Leute über mich machen.‹ Darauf Ulbricht: ›Ich sammle Leute, die Witze machen.‹ Über die politische Semantik der Worte entscheidet die Höreinstellung.

von Grenze und Überschreitung stellt den Mythos des vorgängigen Terms in Frage, der den Anspruch hat, ein Allgemeines einzuschreiben, ohne selbst geschrieben worden zu sein.

### *Freud und die Spur*

Bevor ich die These in weiteren Kontexten entfalte, sei kurz dargestellt, wo sie an Freuds Spur- und Schriftkonzept anknüpft und wo sie darüber hinauszielt.

Den »Stoff für unsere Arbeit«, resümiert Freud im »Abriß der Psychoanalyse« 1938, gewinnen wir aus dem, was der Patient »uns in seinen Übertragungen zeigt, was wir aus der Deutung seiner Träume entnehmen, was er uns durch seine *Fehlleistungen* verrät«. <sup>27</sup> Übertragung, Fehlleistung, Traum: ein Triumvirat der analytischen Größen. Übertragung ist quasi immer, der Traum bewahrt als »Gedächtnis« die »Spur von Veränderungen« auf, <sup>28</sup> und das Wort »Fehlleistung« hat Freud in dem zitierten Satz wohl nicht ohne Absicht unterstrichen.

Freud erwähnt einmal eine Fehlleistung, die ihm von Theodor Reik kolportiert worden war. Eine junge Dame will während eines Gesprächs mit drei Herren einen Roman nennen. Ihr fällt jedoch *par tout* der Titel nicht ein. Die zuhörenden Herren kommen auch nicht darauf, obwohl sie vom Kontext her wissen, welches Werk gemeint ist. Es ist der Roman »Ben Hur«. <sup>29</sup> Das Vergessene gibt ein »sexuelles Angebot« preis, deutet Freud. Die Herren lassen das Angebot ihrerseits ins Vergessen fallen, kaum dass es eintraf. »Das Vergessen«, schließt Freud, »springt so von einem zum anderen über, wie um die Existenz eines nicht leicht zu beseitigenden Hindernisses zu beweisen«. <sup>30</sup> Eine wandernde Wortspur, eine Springprozession von Ohr zu Ohr, ausgelöst nicht durch das gesprochene Wort, sondern durch das nicht gesprochene Wort. Das nicht gesprochene Wort steuert scheinbar ziellos und doch gänzlich unbeirrt den nächstbesten Partner an. Es genügt, dass es ein anderer ist.

Das Wort »anderer« ist Programm, wie schon die Rede vom »anderen Schauplatz« sagt. Auffällig ist nun aber, dass der Weg dorthin mit Lücke, Leere oder Loch assoziiert wird. Wieso das? Nehmen wir Andersheit als Verlust wahr?

<sup>27</sup> Freud, Abriß, S. 36; Kursiv im Original.

<sup>28</sup> Zitate: Freud II, S. 280; S. 580–583; »Traumdeutung«.

<sup>29</sup> Freud, Gesammelte Werke Bd. 4: Die Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum. 7. Aufl. 1978, S. 48ff. Gemeint ist der Roman »Ben Hur« 1880 des amerikanischen Schriftstellers Lewis Wallace.

<sup>30</sup> Ebd., S. 50; S. 49.

In gewisser Weise ja. Dabei gilt die Angst weniger dem Erscheinen einer anderen Stelle im Raum als dem Moment, knapp bevor sie berührt ist. Der Bogen des Verweisens ist noch in der Schweben, wie in der Luft erstarrt, die Ankunft ungewiss, was man auch den toten Winkel des Übertragens oder die Schrecksekunde nennen kann, bevor die Achterbahn zur Talfahrt startet. Was haben wir denn vom Unbewussten letztthin: Hier die Spur eines Werdens, dessen Ursprung keiner je sah, dort die Spur eines Verlusts, dessen Verlorenes niemand besaß, und am Ende einen Gewinn, den niemand recht schätzt. Wenn das Unbewusste übermäßig logifiziert wird, als wäre nicht auch Logik mediatisiert, wird es zu einem toten Ding. Das anstößige Romanwort verrät: Das anderswo Aufgeschnappte ist unser »*objet trouvé*«, erratisch, auratisch, und ja, schon Teil des Textes. An drei Beispielen Freuds aus den Bereichen Archäologie, Kriminologie und Psychographie soll das kurz erläutert werden.<sup>31</sup>

In seinem Vortrag »Zur Ätiologie der Hysterie« 1896 will Freud seinen Kollegen etwas »Neuartiges« vorstellen, wie er sagt, nämlich die »traumatische Infantilszene« des hysterischen Subjekts infolge der Vorzeitigkeit »sexuelle[r] Eindrücke«. <sup>32</sup> An dieser Szene erläutert er, was er die »psychoanalytische Methode« und das »psychisch Unbewusste« nennt. Mit der Erklärung der Erbveranlagung gibt er sich nicht zufrieden: Man spüre da zu sehr die Empfindung des »Halbverstandenen«. Freud skizziert eine »Entstehungsgeschichte« des hysterischen Symptoms, etwa Würgegefühl und Erbrechen, zu deren Ursache »*Erinnerungsspuren*« führen. Als »Gleichnis« zieht Freud eine archäologische Grabung heran. Sie liegt in einer »wenig bekannte[n] Gegend«, »halbbarbarische Einwohner« hausen in der Nachbarschaft. Die »monumentalen Reste« der Grabung erwecken das Interesse eines »reisenden Forschers«, der vor ein Trümmerfeld »von Tafeln mit verwischten und unlesbaren Schriftzeichen« tritt. Im glücklichen Fall, so verheißt Freud, ergebe deren Entzifferung »Aufschlüsse über die Ereignisse der Vorzeit, zu deren Gedächtnis jene Monumente erbaut worden sind. *Saxa loquuntur!*«<sup>33</sup>

In jedes der von Freud zitierten Verhältnisse bricht etwas anderes ein. Ein »anderer Schauplatz« tut sich auf: das »Trümmerfeld«. Eine andere Zeit dämmert herauf: die Epoche der »Vorzeit«. Und schließlich als Achse des Ganzen: Eine andere Zeichenart tritt zutage, »Schriftzeichen«, die

<sup>31</sup> Agnes Heller (2000) liest Freuds »Moses«-Text als eine psychoanalytische Fiktion, die eine ambivalente Haltung zur Frage: Geistigkeit oder Triebabbarkeit zu erkennen gebe.

<sup>32</sup> Zitate: Freud VI, S. 63–81. Der Vortrag wurde im Wiener »Verein für Psychiatrie und Neurologie« unter dem Vorsitz von Krafft-Ebing gehalten und »eisig« aufgenommen (editorische Notiz).

<sup>33</sup> Ebd., S. 54. Vgl. S. 55; S. 65; S. 78. Anm.: Zu Freuds Lebzeiten fand die Ausgrabung Trojas statt.

»verwischt« erscheinen und »unlesbar« sind. Dazu kommt die Rede der »halbbarbarischen Einwohner« und sogar das stummste aller Materialien spricht: »Saxa loquunter«, die Steine reden.<sup>34</sup> Ich wage eine Spekulation: Wenn Freud das Bild dieser Andersheiten vertieft hätte, auf die er anspielt, hätte er vorweggenommen, was heute denkmöglich ist und in einem späteren Abschnitt als Alteritätsverhältnis definiert werden soll.<sup>35</sup>

Mein zweites Beispiel ist dem Text über die »Fehlleistung« entnommen, mit dem Freud seine Vorlesungen 1915/16 eröffnet. 1914 war die »Narzißmus«-Studie erschienen, wir sind in der mittleren Arbeitsphase. Um den Hörern seine »psychoanalytische Methode« nahezubringen, beruft Freud sich auf feine Signale. Wenn eine Liebe im Stadium ihrer Anbahnung ist, so doziert er, fangen Sie nicht gleich mit Schwüren an; sie probieren es erst mit Blicken und kleinen Gesten. Nach dieser Einstimmung zitiert Freud einen fiktiven Kriminalfall:

Und wenn Sie als Kriminalbeamter an der Untersuchung einer Mordtat beteiligt sind, erwarten Sie dann wirklich zu finden, daß der Mörder seine Photographie samt beigefügter Adresse an dem Tatorte zurückgelassen hat, oder werden Sie sich nicht notwendigerweise mit schwächeren und undeutlicheren Spuren der gesuchten Persönlichkeit begnügen? Lassen Sie uns also die kleinen Anzeichen nicht unterschätzen; vielleicht gelingt es, von ihnen aus Größerem auf die Spur zu kommen.<sup>36</sup>

»Von den kleinen Anzeichen aus Größerem auf die Spur kommen«: so Freuds lakonische Programmatik. Es gibt etwas, das den medialen Komplex »Photographie samt beigefügter Adresse« vertieft. Es sind die »kleinen Anzeichen«, die zu etwas »Größerem« führen, das sich anders als auf diesem Weg nicht zeigen kann. Freud gebraucht das Wort »Größeres« ohne grammatischen Artikel und hält es so für mehrere Deutungen offen. Klar ist aber, dass es um das Leben oder etwas ein Leben lang Bedeutsames geht. Das bestätigen indirekt der Beamtenstatus des Kriminalisten und die lebenslängliche Haft, die dem Mörder droht. Als ausgeschlossenes Drittes fungiert die Leiche, von der Freud *nicht* spricht. Freud trachtet das, was der analytischen Forschung versagt sein soll, der Zugriff auf verwaltungstechnische Instrumente wie »Photographie samt beigefügter Adresse«, in einen Vorteil umzumünzen. Denn wie soll die Analyse sein? Gründlich, skrupulös, bis sich das erhoffte Größere zeigt.

<sup>34</sup> Zitate: Freud VI, S. 54; S. 62f.; S. 64; S. 78.

<sup>35</sup> Die Konzepte Indizienparadigma (Carlo Ginzburg) und Entzugsparadigma (Krämer 2007 über Levinas) können mit Bezug auf Freud um das Paradigma der Alterität ergänzt werden.

<sup>36</sup> Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 1916–1917, Bd. 1, Teil Eins: Die Fehlleistungen, S. 52. Anm.: Freud war 1902 zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Das dritte Beispiel, die berühmte »Notiz über den ›Wunderblock‹« 1925, steht Freuds späten Arbeiten »Jenseits des Lustprinzips« 1920 und »Massenpsychologie und Ich-Analyse« 1921 nah. Freud stellt ein Modell für den seelischen Apparat auf, bei dem sich eine Spur im Innern auftut, sobald der äußere Träger, der Schreibblock beschriftet wird. Aber was heißt Außen und Innen. Der Raum ist jetzt ganz Schriftraum und die Einschreibung eine Raumschrift. Alles, was hier geschieht, ist Schreiben, Prägen, Lesen, Löschen und wieder Schreiben. Sobald die Schrift an der Oberfläche erlischt, erklärt Freud, wird diese erneut »schriftfrei«, während im unbewussten Gedächtnis die »Dauerspur des Geschriebenen« bleibt.<sup>37</sup>

Was die Archäologie ausgräbt, gräbt der »Wunderblock« ein, und vielleicht ist es gar nicht so verrückt, wenn am Ende »eine Photographie samt beigefügter Adresse« herauskommt. Doch so viele Anspielungen Freud auf die Andersheit zwischen den Dingen, Zeiten und Zeichen macht: Eine engere Klammer zwischen der Spur und dem Topos des Anderen stellt er nicht her. Der Topos des Anderen ist eine schlafende Schönheit in seinem Werk geblieben.

Weniger rigoros sieht es Michael Turnheim, der Freuds Frage aufgreift, wie Wahrnehmung und Gedächtnis miteinander vereinbar seien. Wenn Sprache schon konstituiert ist, wie kann Wahrnehmung dann einen unvoreingenommenen Anfang setzen? Freud verwirft die Ansicht, die Schrift bilde Vorgegebenes ab, betont Turnheim: »Anders als in der abendländischen Tradition üblich, fasst Freud Schrift nicht als ein Mittel sekundärer Aufzeichnung von Gesprochenem, sondern als etwas Ursprüngliches auf.«<sup>38</sup> Freud habe die Begrenztheit des klassischen Raums entdeckt, als er auf einen »unerhörten Ort« gestoßen sei, und betrauert, dass vor aller Wahrnehmung schon Spur sei. Trauer ist von Anfang an, folgert Turnheim, »weil das Wahrzunehmende, die Alterität des anderen, zu groß ist für unser lediglich aus Spuren bestehendes Gedächtnis, das sich dadurch als endlich erweist«, und ich stimme dem Autor zu, wenn er schließt, das Reich von Glaube und Sehnsucht beginne genau hier.<sup>39</sup>

*»Le temps perdu« der »Urverdrängung«*

Wem ist es nicht geläufig, das Zeitkonzept »Nachträglichkeit«. Weniger geläufig ist der Gedanke, dass die Nachträglichkeit selbst die Implikation einer Zeitraumbildung ist. Wenn ein Symptom wirkt, als sei es aus Zeit und Raum gefallen, trägt es doch schon die Spur davon. Freud fasst Symptome

<sup>37</sup> Freud III, S. 366–368; »Wunderblock«.

<sup>38</sup> Turnheim 2008, S.105.

<sup>39</sup> Ebd., S. 108/S. 110.

als überdeterminierte Gebilde auf, wie es ihn die Klinik Charcots gelehrt hat.<sup>40</sup> Im Anfang ist Übergang, könnte man sagen und vom Wirkmoment des Medialen, »*le temps perdu*« der »Urverdrängung« reden. »*Le temps retrouvé*« wäre dann nicht die wiedergefundene Zeit des reinen Jetzt, sondern die bejahte Bindung an das zeit-räumliche Verhältnis, in dem das Jetzt der »Urverdrängung« und das Jetzt der »Umschrift« koordiniert sind.

Wie passt diese Aufwertung des Medialen zu Lacans Satz, wonach es keinen Anderen des Anderen gibt? Lacan erläutert so, »daß es keine Handlung gibt, die endgültig die Effekte von Verdrängtem transzendiert«.<sup>41</sup> Wie wurden die Effekte jedoch initiiert? Lacan führt den Mangel eines Signifikanten an und erklärt, das Objekt der modernen Wissenschaft sei »sehr spezifisch durch eine gewisse Entdeckung der Wirksamkeit der signifikanten Operation als solcher definiert«.<sup>42</sup> Es erschien mir sinnvoll, den Mangel, wie jedes analytische Motiv, an die »signifikante Operation« gebunden zu halten, in dem er seine spezifische Bedeutung gewinnt. Das gilt namentlich auch für den weiblichen Signifikanten, der als Symbol der singulären Hervorbringung und phallisch maskierten Separation des Subjekts signalisiert, dass uns, die wir uns ins Dasein geworfen fühlen, nur der Weg nach vorn, ins Leben und also auf den Tod hin offensteht. Im Schreibakt sind diese Spannungen modellhaft reflektiert, da er seiner fundamentalen Adressiertheit wegen ein Anderes von Grund auf denkbar macht.<sup>43</sup>

Jacques Rancière hat zwei ästhetisch-philosophische Gestalten identifiziert, deren eine sich am Emanzipationsversprechen und einem »Recht des Anderen« im Rahmen der Täter Opfer-Unterscheidung orientiere, wohingegen die andere den »Schock der Anderheit« in einen katastrophischen Totalraum einschreibe, der keine Unterscheidung mehr zulasse, dafür eine unzugängliche Macht evoziere, vor der nur ein Gott retten könne. Die viel beschworene Undarstellbarkeit werde dabei von den Normen der ästhetischen Repräsentation gelöst, als eine grundlegende Unmöglichkeit begriffen und in eine messianische Perspektive gerückt, von der die Kunst Zeugnis ablegen soll, fürchtet Rancière. Er schlägt vor, das Reinheitsphantasma für die Bereiche Kunst und Politik abzulehnen und ihnen den Charakter von »immer zweideutigen, vorläufigen und strittigen

<sup>40</sup> Siehe dazu Lepoutre u. a. 2013, insb. S. 92ff. Freud habe an der Ätiologie der Symptome zwei Aspekte wie beispielsweise die männlich-weiblichen Züge in der Hysterie hervorgehoben.

<sup>41</sup> Lacan Sem. VIII, S. 412; 31.5.61; »Die Übertragung«.

<sup>42</sup> Lacan Sem. X, S. 53; 28.11.62; »Die Angst«.

<sup>43</sup> Die Triebkonflikte, die die klassische Psychodynamik beschreibt, vgl. Laplanche u. a. 1982, Bd. 1, S. 125f., treten in neuerer Sicht in Verbindung mit dem medialen Prozess hervor.



Einschnitten zurückzugeben«. <sup>44</sup> Für den Theorie-Praxis-Zusammenhang der Analyse passt dazu folgender Satz: Wahre die Skepsis gegen eine Rhetorik, die ein »Recht des Anderen« postuliert, das da lautet: ›Wer aus wessen Sicht aufgrund welcher Terme und Ausnahmeregelungen die Anderen sind, bestimmen Wir.«

Was ist schwieriger, psychische Phänomene in den größeren medialen Raum hinein zu vermitteln oder ihre Medialität selbst zu ermitteln? <sup>45</sup> Eine Ur-Repräsentanz des Anderen sucht man in der profanen, wörtlich vor dem heiligen Bezirk liegenden Praxis der Analyse vergebens. <sup>46</sup> Die Alterität des Unbewussten sollte sich als Teil des Grundprozesses erweisen können, denke ich, und sich nicht in der Fiktion verfangen, wiewohl Fiktion immer mitspricht, dass sie einem ortlosen Ort entstammt. <sup>47</sup> Die psychische Raumbildung wird sonst mit dem verwechselt, was sie an Phantasmen über den Verlust eines vermeintlich spurlosen Beginns erweckt. »You are leaving the American sector«, die Zeitgeschichte hat starke Bilder dafür. Das Psychische ist jedoch keine Spaltung nach Art der politischen Teilung, sondern eine Differenzierung, die mit der Inschrift des Raums gleichauf geht. Ein substantielles Gehäuse ist das Unbewusste einzig in der Idee, die wir uns kraft der medialen Funktion davon machen.

Wenn unbewusst ist, was mit dem Zug seiner Raumbildung nicht nur zusammenhängt, sondern zusammengeht, ist diese Bindung dann nicht etwas Notwendiges? Das ist sie in der Tat, und folglich ist nicht die Bindung das Problem, klinisch gesprochen, sondern ihr Versagen bzw. das Versagen der Relation darin. Ein Beispiel ist die Anekdote, die Paul Auster in »Winter Journal« 2013 erzählt. Seine Frau erklärt den Schülern ihres Sprachkurses, ein Euphemismus sei, wenn man ›dahinscheiden‹ für ›sterben‹ sagt. Ein Schüler hatte wohl nicht recht aufgepasst, denn als es zur Prüfung kam, schrieb er: ›Euphemismus heißt sterben.«

Was die Frage der Gesellschaft betrifft: Wo verorten wir uns heute, im Jahrhundert der Neuen Medien, von Raumsatelliten, Digitalkameras und Überwachungsdrohnen, der Hyperkonnektivität der Netze, von Revier-, Religions- und Ressourcenkämpfen, der Entstehung von Migrationsgesellschaften? Wie wirkt sich das Geflecht von rechtlicher Liberalisierung, staatlicher Deregulierung und Kommerzialisierung von Gemeinschafts-

<sup>44</sup> Rancière 2008, S. 151. Zitate weiter S. 142f.; S. 146.

<sup>45</sup> Die Kritik, die am Fachdiskurs bzw. dem »Jargon der Philologie« geübt worden ist, teile ich in dieser Rigorosität nicht. (Siehe Dembeck u. a. 2012, insb. S. 144)

<sup>46</sup> »No God, and no proper name can act as God for psychoanalysis; not even Lacan's name guarantees the efficacy and correctness of our work.« (So Rabinovich 2007, S. 219)

<sup>47</sup> Psychoanalyse zielt auf die Konstruktion einer Fiktion, an die das Individuum nicht mehr festgenagelt ist, mit der es vielmehr zu spielen vermag. (Bruder 2003)

gütern aus? Wie wollen wir mit dem Unbewussten leben, zu welchen Konditionen wird es mit uns leben wollen?

Mir erscheinen zwei Perspektiven bedeutsam, die ich indes nur streifen, nicht vertiefend behandeln kann. Das ist erstens ein Konzept von psychischem Raum, das auf luziden Figuren geschlechtssymbolischer Anerkennung und solidarischen Formen des sozialen Lebens beruht und sich auf dem Markt der Theorien und Therapien als ein attraktiver Ort behauptet.<sup>48</sup>

Die zweite Perspektive gibt den Kontrapunkt dazu. Sie betrifft die Frage, wie das Problem destruktiver Gewalt so verhandelt werden kann, dass sich triftige Kriterien für eine Intervention ergeben. Wie gelangen Akte der Gewalt in die ihnen unterstellte Rolle als Konfliktregulativ? Welche Konflikte sollen so geregelt werden und welche Rolle spielt welches Symbolische dabei? »Folter hinterlässt tiefe körperliche und seelische Spuren«, ist auf der Homepage des Behandlungszentrums für Folteropfer in Berlin zu lesen.<sup>49</sup> Die Schrift der Folter zu untersuchen, erforderte eine Studie für sich, zumal es Gewaltanwendungen gibt, die Spuren zu vermeiden trachten und Gewalt so als Kalkül enthüllen. Freuds Essay »Warum Krieg« 1932 geht hier nicht weit genug, so klug er formuliert ist. Freud übergipfelt den Triebdualismus von Eros und Destruktivität, dessen Legierungen zerbrechen, durch eine ins Organische eingreifende Kulturentwicklung, die letztlich auf den Kampf von Trieb und Kultur hinausläuft. Kultur als Triebdompteur? Freud lässt die von ihm selbst eingeführten Konzepte Narzissmus und Ichideal wie auch den Begriff der unbewussten Denk- und Phantasietätigkeit aus. Unterdes verweisen die Phantasmen über Ursprung, Übergang und Abjektion auf eine massive Ambivalenz im Prozess der frühkindlichen Ablösung. Die symbolische Matrix hat hier eine kritische Stelle. Die Einschreibung ist schon im Gang, aber noch unfertig, die Grenze ungewiss.

Es mag an dieser Grenzunsicherheit liegen, wenn ein Subjekt die Ablösung durch »Verkehrung ins Gegenteil« zu bewerkstelligen sucht. Das verfolgende Objekt, ein morbides Ding zwischen Leben und Tod, in Hor-

<sup>48</sup> Für Kristeva (2008) ist dieser Ort bedroht: »Il est possible que les «nouvelles maladies de l'âme» (dépression, toxicomanie, délinquance, psychosomatose) proviennent précisément l'incapacité des hommes et des femmes modernes de construire un espace psychique: c'est-à-dire des représentations verbales et transversales correspondant à leurs excitations neuronales.« (Kristeva 2013, S. 137)

<sup>49</sup> Vgl. zur Arbeit dieses Zentrums Birck u.a. 2002. Die 18 Beiträge des Bandes deuten die Grenze der Möglichkeit psychischer Veränderung an. »Die psychischen Symptome erschienen als eine tiefe Verletzung, die sich allein mit zunehmendem zeitlichem Abstand zum traumatischen Ereignis bessern konnte und die sich im Gegensatz zu körperlichen Beschwerden dem Einfluss willentlicher Veränderungsversuche von außen entzog.« (Anke Ollech in: Birck u.a. 2002, S. 17–29, hier S. 25.)

rorserien wie »The Walking Dead« maskenbildnerisch nachgestellt, wird selbst zu einem Verfolgten.<sup>50</sup> Wenn eine Faszination für anarchische Posen dazukommt, die über sich selbst nicht hinausgelangen, ist der Konflikt eher fixiert als gelöst. Womöglich ist sogar der Keim für ein in doppelte Standards gespaltenes Beziehungsdenken gelegt. »Nicht ich bin Abfall von dir, sondern du von mir. Ich habe ein Leben außer dir, du nicht außer mir, die ich als verwerflichen Körper von mir stoße.« Gewaltsames Handeln ist nicht unbedingt zum Preis eines schlechten Gewissens erkaufte, wie wir wissen, wie es ja auch nicht selten ist, dass stigmatisierten Personengruppen die Rolle des Abjekts auferlegt wird.<sup>51</sup>

Mehr als vorläufige Antworten sind angesichts dieser immensen Problematik nicht möglich, die aber seien immerhin versucht. Es käme darauf an, ein Verständnis für das Gewicht des phantasmatischen Denkens, d. h. des Denkens unter dem Druck von Trieb- und Affektansprüchen zu wecken. Die Grenze des Versuchs ist nur eben, dass es vom eigentlichen Objekt des Begehrens nur Spuren, das Objekt selbst nur als Spur, Spur des anderen gibt.

### *Den Raum des Denkens denken*

Die Rede vom »anderen Schauplatz« evoziert einen Raum, der ohne den »verlorenen« Ort des Übergangs nicht zu haben ist. Der Übergang erfolgt weder im Takt Eins – Zwei, erst das Leitmotiv, dann die Musik, noch umgekehrt. Nicht dass der Takt falsch wäre, problematisch ist nur, wenn er den Eindruck eines vorgegebenen Einsatzes erweckt. Das andere Extrem zeigt der notorische Toilettenabfluss, den wir vom Kino her kennen. Wir sehen weder, wohin es verschwindet, das uns vexiert, noch, woher es kommt, wenn es gurgelnd wieder auftaucht.<sup>52</sup>

Das Denken im Denken und das Träumen im Traum sind bekanntlich nicht direkt zu haben. Das heißt jedoch nicht, dass diese impliziten

<sup>50</sup> Abjektion ist die frühe Phase der Subjektablösung, die sich kulturethnologisch in Reinigungsritualen reflektiert und von konvulsivischen Äußerungen von Ekel, Abscheu, Hass begleitet wird, »*trace d'un préobjet*«. Ein perverses Überich, das in der Gestalt des progressiven Despoten verkörpert sein kann, verkehrt eine schwache Moral in ein allgemeines Korruptionsverhältnis. (Kristeva 1980, S. 23f.; S. 80–105; vgl. dies. 2013a, S. 157–163; für eine nähere Skizze des Konzepts Bossinade 2007, S. 113–125)

<sup>51</sup> Judith Butler führt die Verletzung durch Sprache, »*linguistic vulnerability*«, im Rekurs auf das Performativtheorem darauf zurück, dass wir sprachlich konstituierte Wesen sind. Hassreden, »*hate speech*«, bedienen sich der Anrufung, »*the interpellation*« durch den Anderen. (Butler 1997, insb. S. 26ff.)

<sup>52</sup> Unsere Wahrnehmung fasst die Exkremente als etwas auf, »das in eine alternative Dimension hinein verschwindet, die nicht Teil unserer Alltagsrealität sind«. (Žižek, 2000, S. 36f.; vgl. S. 34)

Prozesse nicht schon bis zu dem Punkt gewirkt und den Stoff erzeugt haben werden, den wir zu analysieren trachten. Die psychische Uhr tickt ab dem fiktiven Moment, da sich ein zeit-räumliches Feld entlang von Denkspuren, Sinnsetzungen, sublimatorischen Partikeln einzuzeichnen beginnt. Wenn ein Text uns wie an einem unsichtbaren Faden mit sich fort reißt, ist die Erinnerung an eine subtile Diskontinuität geweckt, die in ihm gespeichert zu sein scheint. Bei so viel Zugkraft verwundert es nicht, dass der Akt der Einschreibung kontrovers diskutiert wird: mal als Einbruch von Gewalt, »Mord am Ding«, mal als befreiender Akt, »rite de passage«, mal als Grund für Trauer.<sup>53</sup>

Vielleicht werden die Topologien des Unbewussten eines Tags zu so magistralen Artefakten aufgestiegen sein, die Sinthomes, die Rites und Restances, die Abjekte und Subjektile, dass ihre Modellfunktion verblasst. Mit der Spur ist es komplizierter. Sie ist bescheiden qua Erscheinung, nicht aber bescheiden im Tun. Kein Ort, der von ihr nicht besetzt würde.<sup>54</sup> Von Natur und Geschichte über Kunst und Kommerz bis zu Körper und Kochkunst: Im Anfang war die Spur, so scheint es. Ohne sie kein Text, kein Objekt, kein Unbewusstes.

Was folgt daraus? Es genügt nicht nur *nicht*, den Raum schon vorauszusetzen. Es genügt nicht einmal, ihn zu bedenken. Er muss als solcher überhaupt erst gedacht werden. Den Raum, dem wir eingeschrieben sind, gibt es nur als Raum, der selbst geschrieben ist. Zug um Zug bilden sich Zonen aus, in denen der Affekt des Verlusts mit der Intensität des Verlangens interferiert. Der Verlust liegt nicht im Sein, plakativ gesagt, er liegt darin, dass nichts, auch das Sein nicht, vermittlungsunabhängig ist. Seit einigen Jahren ist der Begriff des »espacement« zur Bezeichnung des Vorgangs des Verzeitigens und Verräumlichens im Gespräch.<sup>55</sup> »Einschreibungen brauchen einen Ort, eine Verräumlichung, wenn auch nicht als etwas Vorgängiges, sondern als etwas, das sie selbst konstituieren.«<sup>56</sup> An diesen Stand anknüpfend halte ich fest, das Unbewusste sei an die Spur eines Denkens gebunden wie dieses an jene und setze so das Andere frei, das anders als eine in sich geteilte Bildung nie war.

<sup>53</sup> Den Bezug zur Trauer arbeitet Michael Turnheim 1998 heraus. Vgl. dazu Ebner 2013, S. 74: »Die Hinwendung zur Schrift impliziert die Anerkennung eines notwendigen Abstands.«

<sup>54</sup> Die Spur steht kategorial zwischen Semiotik und Graphematik. Sie ist den pragmatisch fundierten und elementar bedeutsamen Merkzeichen, Indizes nach Ch.S. Peirce, vergleichbar.

<sup>55</sup> Der Begriff des »espacement« wurde von Derrida, der Ansatz zu einer Textgenerierten Räumlichkeit, »spatialité«, auf der Linie Bachtin, Kristeva und Barthes entwickelt. (Vgl. Engelke 2009)

<sup>56</sup> Löchel 2008, S. 53.

Die Probe darauf hätte der psychoanalytische Diskurs zu leisten, indem er den Abstand zwischen dem Modell und dem, was es modelliert, aufrechterhält. Ein Modell, das sich mit dem Modellierten verwechselt, ist bald selbst ein Symptom: Symptom der Theorie. Wenn es denn eine Ebene gibt, hinter die nichts zurückführt, ist es aus meiner Sicht eine Medialität, die in einem konstitutiven Zugleich zu dem operiert, was sie mediatisiert. Das stürzt keine einzige psychoanalytische Position um: keine Revolution der Spur. Die Positionen werden vielmehr auf eine Diskursebene versetzt, die den Weg ihrer Bildung nachvollziehbar macht, so dass lesbar ist, wo ein Denken *seinen Verlust verliert*: für seinen Gegen-Stand nicht mehr offen ist. Es nützt also wenig, auf der »psychischen Realität« als einem Letztargument der analytischen Profession zu beharren. Auch die psychische Realität, und gerade sie ist *geworden*.

### *Das Alteritätsverhältnis*

Die Geschichte der Spur wird niemand je schreiben. Das Buch würde nie fertig. Zu dicht sind die Doppel- und Mehrfachbilder gewebt, in denen sie auftritt. Die roten Dünen des Mars sind real, wenn durch ein Fernrohr erblickt, und symbolisch, wenn der Planet uns mit seiner Fremdheit bedrängt. Der menschliche Körper in seiner Allgemeinheit gesehen wirkt symbolisch und real zugleich, und wenn die Grenzen verschwimmen, bricht das »Herz der Finsternis« auf. Das Unbewusste ist wie ein Raum, dem sich etwas einspurt, während er selbst eingespurt wird, wobei das symbolisch Andere als Wahrzeichen dessen figuriert, was als Abwesendes anwesend ist.<sup>57</sup> Spur verweist auf Sporn, antreiben, einziehen, Linien bilden. Das Überich spricht: Dass du spurst! Auf Linie bleibst! falls das Malheur nicht schon geschehen ist, auf das Redensarten wie: Aus der Spur kippen, entgleisen, abstürzen hindeuten.

Übertragungsweg und -gehalt liegen bei der Spur eng beisammen. Ein Ton, eine Sphäre treffen uns direkt, als sei nicht schon ein Abstand aktiv. Wir sind Adressierte und Adressierende in einem und von Anfang an. Die Spur hinterlässt Falten, die an der Haut und Bahnen, die im Gedächtnis haften, Marken und Masken einer Grundschrift; Freuds »Erinnerungsspur«. Dem Anschein nach gar keine richtige Schrift, nur ein Krakeln, und doch die Keimzelle der Schrift, ihr sprichwörtlicher Zug, die Lokomotive, ohne die nichts in Fahrt kommt.<sup>58</sup> Zwischen dem

<sup>57</sup> Ebd., insb. S. 43f.

<sup>58</sup> Der Fahrplan kann allerdings verworren sein, wie die Anekdote über den Fußballspieler lehrt, der in einem Interview sagt: »Madrid oder Mailand, das ist doch egal, Hauptsache Italien.«